

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Gayle Forman**  
**Irgendwas von dir**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Am Tag nach Megs Tod erhielt ich folgenden Brief:

Ich bedaure, Euch mitzuteilen, dass ich meinem Leben ein Ende setzen musste. Dieser Entschluss hat mich schon eine lange Zeit begleitet, und ich habe ihn allein getroffen. Ich weiß, dass ich Euch damit Schmerz zufüge, und das tut mir leid, aber Ihr müsst wissen, dass ich meinen eigenen Schmerz nicht länger ertragen konnte. Das hat nichts mit Euch zu tun und ist ausschließlich meine Sache. Ihr könnt nichts dafür. Es ist nicht Eure Schuld.

Meg

Sie hatte diesen Brief an ihre Eltern, an mich und an die Polizei von Tacoma gemailt, zusammen mit der Nachricht, in welchem Motel sie sich befand, in welchem Zimmer sie lag, welches Gift sie genommen hatte und wie mit ihrer Leiche zu verfahren sei. Auf dem Bett im Motelzimmer lagen eine weitere Nachricht – die Bitte an das Zimmermädchen, die Polizei von Tacoma zu informieren und ihre Leiche nicht anzurühren – und fünfzig Dollar Trinkgeld.

Sie hatte es so eingerichtet, dass die E-Mails zeitversetzt abgeschickt wurden, so dass sie längst tot war, als wir sie erhielten.

Natürlich erfuhr ich das alles erst hinterher. Deshalb hielt ich ihre Mail auch erst für einen Witz, als ich sie auf dem Bildschirm des Computers in der Stadtbibliothek las. Oder irgendeinen anderen Blödsinn. Ich versuchte, Meg zu erreichen, und als sie sich nicht meldete, rief ich ihre Eltern an.

Ich fragte sie: »Habt ihr Megs E-Mail bekommen?«

»Welche E-Mail?«



Es gibt Gedenkgottesdienste. Es gibt Totenwachen. Und dann gibt es auch noch Gebetskreise. Schwierig, das alles auseinanderzuhalten. Bei Totenwachen hält man eine Kerze in der Hand, aber das tut man manchmal auch in Gebetskreisen. Bei Gedenkgottesdiensten reden die Leute, aber was gibt es da zu sagen?

Es ist schon schlimm genug, dass sie sterben musste. Und das mit Vorsatz. Aber mich dem Ganzen hier auszusetzen ist so extrem schlimm – dafür könnte ich sie umbringen.

»Bist du fertig, Cody?«, ruft Tricia.

Es ist ein später Donnerstagnachmittag und wir gehen zur fünften Trauerfeier innerhalb eines Monats. Zu einer Totenwache mit Kerzen. Glaube ich.

Ich komme aus meinem Zimmer. Meine Mutter schließt gerade den Reißverschluss ihres schwarzen Kleides, das sie sich nach Megs Tod bei der Kleiderkammer besorgt hat. Es ist ihr Beerdigungskleid. Aber wenn das alles hier mal vorbei ist, bin ich sicher, wird sie es bestimmt als kleines Schwarzes zum Ausgehen tragen. Sie sieht sexy darin aus. Die Trauer steht ihr gut; das hat sie mit vielen Leuten in unserer Stadt gemeinsam.

»Warum bist du noch nicht angezogen?«, fragt sie.

»Meine guten Sachen sind alle schmutzig.«

»Was für gute Sachen?«

»Die, die halbwegs nach Beerdigung aussehen.«

»Aber schmutzig ist für dich doch sonst auch kein Argument.«

Wir starren einander an. Als ich acht war, verkündete Tricia, ich sei jetzt alt genug, um selbst meine Wäsche zu waschen. Ich hasse Wäsche waschen. Wohin das führt, kann man sich denken.

»Ich kapiert nicht, warum wir schon wieder zu so einer Feier müssen«, maule ich.

»Weil die Leute hier die Sache verarbeiten müssen.«

»Teig wird verarbeitet. Die Leute sollen sich ein anderes Drama suchen, um sich daran hochzuziehen.«

Unsere Stadt hat fünfzehnhundertvierundsiebzig Einwohner, so steht es auf dem ausgebleichenen Schild am Ortseingang. »Fünfzehnhundertdreiundsiebzig«, bemerkte Meg, als sie im letzten Herbst dank eines Vollstipendiums ans College ging. »Fünfzehnhundertzweiundsiebzig, wenn du nach Seattle kommst und wir uns zusammen eine Wohnung suchen«, hatte sie hinzugefügt.

Jetzt bleibt es bei fünfzehnhundertdreiundsiebzig und zwar, wie ich annehme, bis jemand geboren wird oder stirbt. Die meisten Leute gehen nicht von hier weg. Sogar als Tammy Henthoff und Matt Parner ihre jeweiligen Ehepartner verließen und gemeinsam durchbrannten – das war der heißeste Klatsch vor der Sache mit Meg –, kamen sie nicht weiter als bis zu einem Trailerpark am Stadtrand.

»Muss ich wirklich mit?«, frage ich überflüssigerweise. Tricia ist meine Mutter, aber sie ist als solche keine Auto-

rität für mich. Ich weiß, dass ich hingehen muss, und ich weiß, warum. Wegen Joe und Sue.

Sie sind Megs Eltern. Beziehungsweise, sie waren es. Ich stolpere dauernd über das Tempus. Hört man auf, Eltern zu sein, wenn die Kinder gestorben sind? Wenn sie mit Vorsatz gestorben sind?

Joe und Sue sind am Boden zerstört und haben so dunkle Ringe unter den Augen, dass sie vermutlich nie wieder weggehen werden. Ihretwegen krame ich mein am wenigsten stinkendes Kleid heraus und ziehe es an. Ich bereite mich darauf vor, zu singen. Wieder.

Amazing Grace. O Gnade Gottes – dass ich nicht lache!